

Die Atempause ist vorbei: Im Iran marschierten Millionen gegen den Schah. Carter ist ratlos, aber auch der Kreml warnt

Nervenkrieg in Teheran

A43

Noch ist die Zukunft des Schah nicht kalkulierbar / Von Josef Joffe

Auch Jimmy Carter ist ratlos. „Ich weiß es nicht“, sagte er resignierend zu den Reportern, die ihn nach den Überlebenschancen des Schah gefragt hatten. „Ich hoffe, daß er es schafft.“ Aber: „Das liegt in der Hand des iranischen Volkes.“

Vor 25 Jahren lag das Schicksal des Schah noch in amerikanischen Händen. Damals, während des Mossadeq-Putsches von 1953, konnte der CIA Reza Pahlavi nach seiner überstürzten Abreise ins römische Exil wieder auf den Thron hieven; heute könnte er es nicht. Schlimmer noch: Bis zum Ausbruch der Massenaufstände im September dieses Jahres hatte der CIA keinen blässen Schimmer von den Verwerfungen, die das Beben ankündigten. Für sein Versagen mußte der größte Nachrichtendienst Amerikas jüngst einen offiziellen Rüffel des Präsidenten einstecken.

Doch nicht nur der CIA schief. Im ganzen Westen konnte oder wollte kaum jemand das iranische Konfliktpotential zur Kenntnis nehmen. In seiner Gier nach Erdöl und nach neuen Exportmärkten, wo das Geld zur Bezahlung der gestiegenen Ölrechnungen verdient werden sollte, hat der Westen auf eine kurzsichtige, ja blinde Politik gesetzt. Ob Kernkraftwerke oder supermoderne F-14-Kampfflugzeuge — der Westen hat dem Schah jeden Wunsch erfüllt, um ihn bei Laune und im eigenen Lager zu halten. Niemand bedachte, daß ein stabiles Bündnis auf stärkeren Fundamenten ruhen muß als die eines Herrscherpalastes.

Was nützt ein „starker“ Mann auf einem glitzernden Thron, wenn das Land im Chaos zu versinken droht? Was feilt ihn gegen ein Chaos, das auf den Trümmern seines großenwahnsinnigen Modernisierungs- und Weltmachttraumes entstanden ist? Der Niawaran-Palast im Norden Teherans steht noch, umringt von Panzern und einer kaisertreuen Prätorianergarde. Doch am Montag versammelte sich ein millionenstarkes Demonstrantenheer im Zentrum der Stadt, das nur ein Ziel kannte: Weg mit dem Schah! Eine friedliche eindringliche Volksabstimmung.

Ein Plebiszit macht freilich noch keine Politik. Die Tragödie des Irans liegt darin, daß der

Schah zwar nicht mehr regieren kann, zugleich aber ein rachsüchtiger Greis wie der Ayatollah Chomeiny zum Symbol und Drahtzieher der Verweigerung geworden ist, obwohl sich seine reaktionären Träume schwerlich mit denen der Volksmehrheit decken. Werden die Basaris, die heute aus Konkurrenzneid die Banken zertrümmern, morgen aufhören, Bares gegen Zinsen zu verleihen — nur weil der Koran die „Wucherei“ als gottlos verdammt? Wollen die neu-islamischen Bilderstürmer wirklich auf das teuflische Kino verzichten, das die persischen Massen angelockt hat wie nirgendwo sonst? Und die Studenten, die vor Wochen die Kaiserstatue auf dem Campus stürzten — werden sie die Linientreue einer „Islamischen Universität“ besser verkraften als die Lehrmeinungen des Regimes? Hier wuchert eine Irrationalität, die sich jeglicher Berechnung entzieht.

Gewiß, das Interesse des Westens liegt in der Stabilität des Landes und nicht im Überleben eines bestimmten Regimes. Die Loyalitätsbetuerungen für den Schah haben ohnehin kaum gefruchtet; sie haben den Fremdenhaß der Massen eher noch weiter geschürt. Aber auf wen soll sich der Westen stützen? Die Aminis und Sanjabis sind fast genauso alt wie Chomeiny — national bürgerliche Fossilien aus den fünfziger Jahren, von denen niemand weiß, ob sie irgend jemand anders repräsentieren als sich selbst. Sie wissen, daß das aufgeputzte Volk ihnen die Gefolgschaft ebenso verweigern könnte wie das Militär, die letzte intakte Institution des Staates.

Dazu sagte jüngst ein westlicher Botschafter in Teheran: „In diesem Teil der Welt trägt die einzig wirksame Partei Uniform.“ Das Militär bildet den letzten Schutzwall um den Pfauenthron. Der Schah stürzt, sobald den bisher noch loyalen Generälen die Unversehrtheit der Armee wichtiger wird als die Erhaltung der Pahlavi-Monarchie. Schon heute werden Auflösungserscheinungen aus den Rängen der Unteroffiziere und Gemeinen gemeldet.

Und dann? Am Anfang würden Traditionalisten vom Schläge des jetzt regierenden Generals

Datum 15. Dez. 1978 51

927157 2

Azhari die Macht übernehmen. Irgendwann könnte aber ein persischer Ghaddafi gar aus den Kulissen auftauchen, ein junger, gesichtsloser Obrist, der von einer „Islamischen Volksrepublik“ träumt: fanatisch, puristisch und antiwestlich.

In der Zwischenzeit wird das Chaos weiterwüten. Die Arbeiter streiken wieder; die Banken, die nicht in Flammen aufgegangen sind, haben ihre Pforten aufs neue verrammelt; seit zwei Monaten werden keine Steuern mehr eingetrieben. Eine einzige Chance birgt das Chaos vielleicht für den Schah, — wenn der Zusammenbruch von Wirtschaft und Versorgung den Widerstand der Bevölkerung lähmt, bevor das Regime die Nerven verliert. 5 0